

verwandtschaft des Katholizismus mit dem Kommunismus, wie man in Regierungskreisen argwöhnt, sondern ergibt sich unmittelbar aus dem christlichen Glaubensgut. Möchte es der Besonnenheit und Umsicht der Bischöfe Japans gelingen, einen gangbaren Weg zu finden, der dem katholischen Studenten und damit der katholischen höheren Schule keine unnötigen und folgeschweren Lasten aufbürdet, andererseits aber der christlichen Lehre nicht zuwider ist.

Aus der Gedankenwelt des heutigen Judentums.

Von Dr Herm. Stiegler, St. Florian.

1. Die Juden, ein Volk einzig in seiner Art.

Manche Leser sind enttäuscht, wenn sie aus dem Titel eines Aufsatzes ersehen, daß er dem Judentum gelten soll. Vermeintliches und wirkliches Judentum tritt uns ja allenthalben gegenüber und in Zeitungen und anderen Schrifterzeugnissen ist so oft von den Juden die Rede, daß wir davon schon beinahe übersättigt sind. Und doch darf man mit gutem Gewissen behaupten, daß die wenigsten Durchschnittsmenschen eine richtige Vorstellung haben von der Gedankenwelt, in der sich der religiöse und rassenbewußte Judenmensch der Gegenwart bewegt. Das Bild vom Judentum, welches der nichtjüdische oder dem eigentlichen Judentum entfremdete Europäer im allgemeinen vor Augen hat, ist ja nicht nach der Natur gezeichnet: die Umrisse und Farben dieses Bildes werden von einer alten Tradition beige stellt und es fällt den wenigsten ein, nach eigenem Urteil vorzugehen, einen tieferen Blick in das wirkliche Wesen dieses Volkes zu tun und das traditionelle Bild auf seine Richtigkeit zu prüfen. Noch dazu wird dieses ohnehin schon falsche Bild von exaltierten Antisemiten und überspannten Rassenfanatikern, zum Teil auch von gutgläubigen Katholiken derart mit Farben überklebt, daß es dem Fernerstehenden immer schwerer wird, die wirklichen Züge dieses interessanten Volkes zu erkennen.

Und ein *interessantes* Volk sind und bleiben die Juden, in vieler Hinsicht das interessanteste Volk der Erde. In unseren Augen waren sie ja ursprünglich das auserwählte Volk, in dessen Mitte sich der Herr offenbart hat. Das allein hebt sie aus allen Völkern heraus. Gesteigert wird dieses Interesse durch die Untat auf Golgatha: wir Christen können nur mit äußerster Spannung die Geschicke jenes Volkes verfolgen, welches nach unserer

Überzeugung das größte Verbrechen im Schoße der Menschheit begangen hat, den Gottesmord am Kreuze, wir können nur mit Schauern sehen, wie sich an ihm der Fluch erfüllt, den es vor neunzehnhundert Jahren auf sich herabgerufen hat: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“, eine Kette von Leiden, die zwar nicht in jedem Falle als Strafe für den Einzelnen aufgefaßt werden müssen, die sich aber nach Gottes Zulassung und Plan mit geschichtlicher Notwendigkeit aus jener Tat auf Golgatha herleiten.

Aber auch für den *Rationalisten* ist das Judentum ein Ausnahmestamm; ein wahres Rätsel: Wie läßt sich das erklären: in kultureller Beziehung stehen die Juden weit unter den Nachbarvölkern, unter den Babyloniern, unter den Ägyptern, unter den Kanaanitern, von ihnen haben sie ja die ersten Handgriffe des Kulturlebens erst erlernen müssen und fortan blieben sie ihre Schüler — in religiöser Beziehung aber stehen sie turmhoch über ihren Lehrern; man vergleiche nur in der israelitischen Literatur die erhabenen Gedanken über Gott und göttliches Walten mit dem Wust mythologischen Zeugs in der schriftlichen Hinterlassenschaft jener großen Kulturvölker! Ihre „theologischen“ Leistungen gleichen dem tollen Gestammel eines Betrunknen, der mitten unter dem vielen Ungereimten nur hie und da, vielleicht unbewußt und ungewollt, einen vernünftigen Gedanken ausspricht. Ja, ein wirkliches Rätsel: ganz allein als winziger Volkssplitter inmitten einer Reihe gleichartiger, gleichstämmiger Völker ist es der erste Träger der monotheistischen Idee, Träger und Herold von Gedanken, die erst nach Jahrhunderten Gestalt annahmen und auf denen unsere heutige religiöse Gedankenwelt aufgebaut ist.

Gleich wunderbar muß dem Rationalisten die Tatsache erscheinen, daß das uralte Judentum heute noch als Volk besteht: daß das Chinesenvolk auf eine mehrtausendjährige Geschichte zurückblicken kann, ist nicht überraschend, da müßten wir uns nur wundern, wenn es verschwunden wäre; daß aber ein Völklein, welches zum erstenmal vor 2600 Jahren und später wiederholt aus seinem Lande herausgerissen und in alle Teile der Erde hinausgeschleudert wurde, nicht längst von den großen Völkern, unter denen es lebt, zerrieben worden ist, sondern seine nationale Eigenheit und sein nationales Bewußtsein bis auf den heutigen Tag gewahrt hat, ist eine ganz eigenartige Erscheinung in der Geschichte der Völker.

2. Die Messiasfrage.

a) Die negative Seite der Frage.

Die Juden waren von Anfang an die Träger der messianischen Idee, die stolzen Anwärter des Messiasreiches. Allein der Messias erschien und sie verweigerten ihm die Gefolgschaft: so kam es, daß das Messiasreich unter dem Protest des Judentums unter dem Heidentum erstand: die großen Geheimnisse des Gottesreiches, auf welche die Juden jahrhundertlang sehnsüchtig gewartet hatten, vollzogen und vollziehen sich abseits vom Judentum unter den verachteten „Unbeschnittenen“. Die erste Frage, die sich nun jedem Christen aufdrängt, ist die: wie finden sich die Juden mit der verhängnisvollen Tatsache ab, daß sie sozusagen den Anschluß versäumt haben? Sie haben sich ja nach dem Erscheinen des Erlösers und dem Entstehen des Christentums offenbar neu orientieren müssen. Wie schaut nun ihre Messiasidee nach dieser Neuorientierung aus?

Die Juden sagen: eine Neuorientierung nach dem Auftreten Jesu und dem Sieg des Christentums war durchaus nicht nötig. Sie stellen ja Jesus in eine Reihe mit Bar Kokhba und mit anderen, die sich als Messias ausgaben, und gehen über alle diese zur Tagesordnung über, denn ebensowenig wie Bar Kokhba ist Jesus von Nazareth der Messias. Mit den Schriftstellen, die auf Jesus hinweisen, werden sie sehr einfach dadurch fertig, daß sie ihre Erfüllung in Jesus leugnen. Wie Juden über unsere messianische Auslegung denken, ersieht man aus einer Äußerung des bekannten jüdischen Dichters und Gelehrten Dr. Armand Kaminka in seinem glänzend geschriebenen Buch „Meine Reise nach Jerusalem“: „Auf einer Wanderung durch die Jaffastraße sah ich einen offenen Laden, an dessen Eingang eine Tafel mit dem 53. Kapitel Jesaja in hebräischem Texte prangte. Es ist die Rede des Propheten über den leidenden Knecht Gottes — *ein bekanntes Inventarstück der christlichen Missionäre*, welche sie, wie so vieles andere in der Bibel, auf den Stifter ihrer Kirche beziehen.“ (S. 91.)

Die Stellen im *Talmud*, an denen von Jesus die Rede ist, sind nicht übermäßig viele, ex professo wird von ihm nirgends gesprochen. Auch wird Christus des öfteren unter einem Decknamen eingeführt, und oft ist die Sprache derart mehrdeutig, daß man zweifeln muß, ob überhaupt von Jesus die Rede ist. Das hat seinen Grund: die Juden wurden im Mittelalter des öfteren gezwungen, Stellen, die das christliche Gemüt beleidigten, auszumerzen. Und bis-

weilen haben die Juden auch Selbstzensur geübt oder bedenkliche Stellen verschleiert, um ihre Schriften vor der Einziehung oder Vernichtung zu bewahren. — Ein ganz unzweideutiger Bericht über die Kreuzigung Jesu findet sich im babylonischen Talmud, Sanhedrin 43a: „Am Vorabend des Pesach wurde Jeſu gehängt und ein Herold ging vor ihm her 40 Tage und rief: Er soll gesteinigt werden, weil er Zauberei getrieben und die Israeliten verführt und abtrünnig gemacht hat. Wer etwas zu seinen Gunsten weiß, komme und bringe es über ihn vor! Ulla (ein jüdischer Gelehrter um 300) hat gesagt: Meinst du denn, daß für ihn ein günstiges Urteil zu ermöglichen wäre, er ist doch ein Verführer und der Barmherzige sagt (Deut 13, 9): Du sollst seiner nicht schonen, noch dich seiner erbarmen und ihn verbergen. Allein mit Jeſu verhält es sich anders, da er der Regierung nahe stand.“¹⁾

Im palästinischen Talmud, Ta'anit 2, 1, lesen wir: „Wenn dir jemand sagt: ich bin Gott! so lügt er — ich bin der Menschensohn! so wird er es bereuen (vgl. Num 23, 19) — ich steige zum Himmel empor! so hat er es gesagt und wird es nicht vollführen.“ — Manchmal tritt Jesus unter dem Decknamen Balaam auf. Die christliche Lehre von der jungfräulichen Geburt Jesu spiegelt sich im Talmud in dem Ausdruck Mamzer (Bastard) wider und in entsprechenden Ausdrücken für die Mutter Gottes.

Das Evangelium wird im Talmud zu 'Awengillajon und 'Awongillajon (Unheil der Schrift und Sünde der Schrift) verunstaltet. Ein Geschichtchen sucht die Charakterlosigkeit der Christen als Erklärer des „'Awongillajon“ und als Sittenlehrer anzuprangern: Ein Bruder und eine Schwester erschienen wegen eines Erbschaftsstreites vor einem christlichen Gelehrten. Die Schwester sprach: „Ich wünsche einen Anteil an unserem Familienbesitz.“ Der christliche Gelehrte antwortete: „Gut, du sollst ihn haben!“ Der Bruder aber wendete dagegen ein: „Für uns steht geschrieben, daß dort, wo ein Sohn da ist, die Tochter nicht erbt“ (Num 27, 1—11). Die Schwester aber hatte als Bestechungsgeschenk einen goldenen Leuchter gebracht und darum entschied er für sie, indem er dem Bruder entgegnete: „Seitdem ihr Juden aus eurem Lande vertrieben seid, ist des Moses Gesetz aufgehoben und dafür gilt 'Awongillajon und in diesem heißt es: Sohn und Tochter sollen zusammen erben.“ (Im Evangelium steht

¹⁾ Vielleicht ist auf die Tatsache angespielt, daß Pilatus von einer Hinrichtung Jesu nichts wissen wollte.

davon allerdings nichts, aber vielleicht hat das Wort in Gal 3, 28 seine Stütze . . . „es ist kein Mann und kein Weib, ihr alle seid nämlich eins in Christus Jesus“.) Am nächsten Tag brachte der Bruder dem christlichen Gelehrten einen libyschen Esel — und die libyschen Esel waren vielbegehrt. — Da sagte der christliche Exeget: „Ich habe im 'Awongillajon weiter unten nachgesehen und da steht zu lesen: Vom Gesetz darf kein Buchstabe weggenommen werden (Mt 5, 17 f.); also gilt auch weiterhin das Wort der Thorah: Wo ein Sohn ist, hat die Tochter nichts zu erben.“ — So bekam nach diesem zweiten Ausspruch die Schwester nichts. Da sagte der Bruder: „Der Esel ist gekommen und hat den Leuchter umgetreten!“

b) Die positive Seite der Messiasfrage.

Das wäre also einiges zur Frage, wie sich die gläubigen Juden zu Christus stellen. Es ist dies die *negative Seite des jüdischen Messiasproblems*. Viel weniger bekannt und viel interessanter ist die *positive Seite dieser Frage*.

Gleich im vorhinein sei bemerkt: die Messiasidee, dieses uralte Erbstück Israels, steht heute nicht mehr so im Mittelpunkt des religiösen und nationalen Denkens wie ehemals. Das kommt schon dadurch allein sinnfällig zum Ausdruck, daß z. B. in einer mosaischen Religionslehre von 300 Seiten die Messiasidee mit $3\frac{1}{2}$ Seiten Kleindruck abgetan wird: sie ist also zu einer Sache geworden, die auch irgendwie berührt werden muß, während wir die Vorstellung haben, daß der Messiasgedanke auf jeder Seite wiederkehren müsse und neben der Gottesidee der wichtigste Gegenstand des Lehrbuches sei. Und sehr beachtenswert ist noch ein Zweites: *Die Vorstellung von einem persönlichen Messias* tritt immer mehr zurück, ja, bei vielen gilt sie als abgetan, dafür hofft man auf eine *messianische Zeit*. Nach der Anschauung der Juden liegt die Sache so: Israel muß durch sein selbstverdientes trauriges Geschick, durch das namenlose Weh der Verbannung, der Unterdrückung und blutiger sowie unblutiger Verfolgungen geläutert werden; auf diesem langen Leidensweg wird es von allem Sündhaften befreit und zu Gott zurückgeführt. Dann wird auch für die übrigen Völker die Zeit gekommen sein: sie werden vom Lichte der wahren Gotteserkenntnis, die von Israel ausstrahlt, erleuchtet und mit den Juden zu *einem Reich* vereinigt, zum Reich der wahren Gottesverehrung, zum Reich des

Friedens und der vollen Gerechtigkeit: das ist die *erwartete große messianische Zeit*. Die Juden geben nun zu, daß der Glaube an einen persönlichen Messias in der Heiligen Schrift zum Ausdruck komme und daß das Volk immer daran festgehalten habe. Allein in der neueren Zeit habe sich dieser Glaube an den persönlichen Messias abgeschwächt, sobald Israel aus den engen Ghetti in das große Kulturleben der Völker eintrat; er erweiterte sich zur Überzeugung, daß die Menschheit unter Israels Führung zur reinen Gottesidee gelangen werde; und das sei der Kern der Messiasidee. Es bleibt jedem gläubigen Juden freigestellt, an einen *persönlichen Messias* zu glauben oder an eine *messianische Zeit*; der Gedanke, so sagen sie, ist ja in beiden Fällen derselbe, ob er nun durch eine führende Person, welche Messias heißt, verwirklicht wird, oder ohne eine solche.

Die Juden heben im übrigen hervor, daß zwischen der christlichen messianischen Idee und der jüdischen ein grundlegender Unterschied besteht. Denn das Judentum hält es ganz und gar für ausgeschlossen, daß die messianische Zeit schon da sei, weil seit dem angeblichen Erscheinen des Messias nichts besser geworden ist, weil Krieg, Gewalttat und Unrecht noch ungefähr ebenso herrschen wie vordem und in der Schrift doch immer wieder ausdrücklich hervorgehoben wird, daß all diese Übel in der messianischen Zeit keinen Raum mehr finden werden — wenn nun das Christentum trotz dieser traurigen Erscheinungen die messianische Zeit für gekommen erachtet, so läßt sich das nur so erklären, daß die zwei Religionen vom Messiasreich ganz verschiedene Auffassungen haben. Und das ist tatsächlich der Fall; und zwar besteht die Verschiedenheit der Auffassung in folgendem:

1. Das Judentum erwartet im Messiasreich *die Anerkennung und Anbetung des einzigen Gottes sowie die unbedingte Erfüllung seines Willens* durch alle Menschen und damit die Allherrschaft des Friedens.

Das Christentum hingegen erwartet vom Messias die (sich wiederholende) *Vergebung der Sünden, die Versöhnung der mit der Sünde geborenen Menschheit*.

2. Das Judentum faßt die Messiasidee als *endgültige Erlösung der Menschheit von Irrtum, Unrecht und Kampf durch Erkenntnis, Recht und Frieden* auf, das Christentum hingegen als *Erlösung von der Sündenschuld durch den Opfertod des Messias*.

Daher kann das Judentum, welches vom messianischen Reich die richtige Erkenntnis Gottes durch alle

Menschen und die Ausmerzung jeglicher Sünde und Ungerechtigkeit erwartet, bei dem jetzigen traurigen sittlichen Zustand der Menschheit die messianische Zeit unmöglich für schon gekommen erachten, wohl aber das Christentum, das ja vom Messias die Sündenvergebung erhofft, also auch im messianischen Reich mit dem Weiterbestehen des Unglaubens und der Ungerechtigkeit im vorhinein rechnet. Die Erhebung des Messias zu einem göttlichen Wesen ist eine Folgerung aus dieser Messiasauffassung: wenn der Messias Sünden nachläßt, muß er Gott sein.

Den Gedanken, daß der künftige Messias — wenn er als Person zu denken ist — göttlicher Natur sei, weisen die Juden scharf zurück. Eine solche Ablehnung eines göttlichen Messias finden wir z. B. im Targum zum Psalm 2 (Vers 7): „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt.“ Der Targum umschreibt nämlich: Lieb *wie* ein Sohn seinem Vater bist du mir, rein bist du wie wenn ich dich heute erschaffen hätte.

Die Juden finden aber in unserem Messiasbild noch einen anderen Stein des Anstoßes: das stellvertretende Sühneleiden. „Es ist ein Kerngedanke des Judentums“, heißt es in einem mosaischen Lehrbuch, „daß, wenn auch die notwendigen Folgen der Sünden der Väter von den Kindern und anderen mitgetragen werden, doch die Versöhnung der Schuld, die Vergebung der Sünde nur von jedem für sich durch sich allein und die Allbarmherzigkeit Gottes, durch Reue, Buße, Umkehr und guten Wandel erlangt werden kann, daß hierin außer Mahnung und Beispiel niemand etwas für den andern tun könne, daß eine jede Seele nur durch sich selber geläutert, gesühnt und geheiligt werden könne“. Sie berufen sich auf Ezechiel, Kap. 18, z. B. Vers 20: „Wer gesündigt hat, soll selbst sterben, der Sohn soll nicht tragen die Ungerechtigkeit des Vaters und der Vater nicht die Ungerechtigkeit des Sohnes . . .“

Aus dem gleichen Grund ist dem Juden auch unsere Lehre von der Erbsünde unverständlich: wenn Adam gesündigt hat, hat niemand an seiner Schuld zu tragen als er selbst (Ez 18, 20). Darum heißt es auch in der oben angeführten Paraphrase zum Vers 7 im zweiten Psalm: „Rein bist du wie wenn ich dich heute erschaffen hätte.“ Jeder Mensch geht sündenrein aus der Schöpferhand Gottes hervor.

c) Die Messiasidee im Wandel der Jahrhunderte.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die Juden zur Zeit Christi bekanntlich allgemein den Messias — und zwar den *persönlichen* — erwarteten. Im Neuen Testament werden immer wieder alttestamentliche Schriftstellen angeführt, auf die sich Jesus und die Apostel den Juden gegenüber berufen konnten, weil sie von ihnen als messianisch anerkannt wurden. — Nach Christus steigerte sich diese Messias Hoffnung des öfteren geradezu ins Krankhafte: man merkt es, das gläubige Volk wird nervös, die Zeit wäre da — und er erscheint nicht. Man erinnere sich an die Weissagungen des Heilandes von den falschen Messiasen zur Zeit des Römerkrieges 69/70, und vergleiche damit die Klagen des Josephus Flavius über das Auftreten so vieler Verführer zu eben jener Zeit, die sich als gottgesandte Retter ausgaben, große Wunder vorzutäuschen suchten und dabei Tausende ins Verderben hineinlockten. Man denke auch an Bar Kokhba, der etwa 60 Jahre später als falscher Messias die Massen betörte — mehrere hunderttausend Juden fielen damals dem Messiasabenteuer zum Opfer.

In den literarischen Erzeugnissen der Juden tritt überall der Glaube an einen persönlichen Messias hervor. Die Targume erkennen z. B. Gen 49, 10 (Das Szepter wird nicht weichen von Juda), Num 24, 17 (Balaamspruch), Isaias 4, 2 (Der Sproß des Herrn), ferner Michäas, Kap. 5 (Du Bethlehem), als messianisch an und heben den messianischen Charakter dadurch hervor, daß sie an all diesen Stellen das Wort „Messias“ einfügen.

In den Psalmtargumen, die einer *späteren* Zeit angehören, ist die Anerkennung der messianischen Stellen nicht mehr so einheitlich. Wohl lassen auch sie eine Anzahl von Stellen unberührt, die messianische sind oder so gedeutet werden können.

Ganz entschieden wird aber jeder möglichen messianischen Deutung in Psalm 67, Vers 19 vorgebeugt. Hier wird nämlich hinter „Ascendisti in altum“ der Vokativ „Moses propheta“ eingeschoben, um die Beziehung auf Jesus im vorhinein auszuschließen.

Noch entschiedener wird in umfangreicher Paraphrase die Messianität des Psalms 109 abgelehnt. Ihr zufolge verheißt hier Gott dem *David* den Königsthron *nach Sauls Tod*: „Es sprach der Herr mit seinem Wort, er werde mich zum König über ganz Israel machen.“ Dixit Dominus domino meo: sede a dextris meis. Den zweiten Teil des Verses: „donec ponam inimicos tuos

scabellum pedum tuorum“ erklärt der Targum: „Aber er sagte mir auch, warte den Saul vom Stamme Benjamin ab, bis er stirbt . . . und dann werde ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße machen.“

Es liegt auf der Hand, daß diese Stellen auch bei den Juden ursprünglich als messianisch galten, allein, weil sich die Christen auf sie beriefen, lehnten sie später die messianische Deutung ab. Von Psalm 109 insbesondere wissen wir, daß er zur Zeit Jesu messianisch gedeutet wurde, sonst hätte sich ja der Heiland auf ihn nicht berufen können, um aus ihm die Gottheit des Messias zu erweisen.

Die große Enzyklopädie des Judentums, der Talmud, ist voll von Messiasgedanken, Messias Hoffnungen und Messiasfabeln. Im Traktat Sanhedrin des babylonischen Talmud ist Seiten hindurch von der Zeit des Messias, des Sohnes Davids, die Rede. Es sei daraus nur ein ganz kleines Stück als Probe zitiert: Rabbi Chana bar Rabbi Chanina hat gesagt: Der Sohn Davids kommt nicht eher, als bis die geringste Herrschaft von Israel aufhören wird, wie es in Isaias 18, 5 heißt: „Dann wird er abhauen die Rebzweige mit den Winzermessern und die Schößlinge wird er entfernen.“ Und ferner heißt es in Vers 7: „In selber Zeit wird dargebracht werden dem Ewigen der Heerscharen ein Geschenk vom hochgewachsenen und gerupften Volke.“

Wir schließen daran noch das Urteil des berühmten jüdischen Gelehrten Maimonides († 1204). Seine diesbezüglichen Ausführungen lassen sich in vier Punkte zusammenfassen:

1. Es komme dir nicht in den Sinn, daß der Messias Wunder tun, Tote erwecken und ähnliches tun werde; eine Hauptbedingung ist, daß er zum Gesetz nichts hinzufüge und nichts davon wegnehme — wer *das* tut, ist sicher *nicht* der Messias. (Anspielung auf Jesus, der Wunder gewirkt und das Gesetz geändert hat, also sicher nicht der Messias ist.)

2. Wenn also ein König aus dem Hause Davids ersteht, der das ganze Gesetz wahrt und *alle* es beobachten lehrt, dann *könnte* er für den Messias gehalten werden. Und *er ist es sicher*, wenn seine Wirksamkeit einen glücklichen Verlauf nimmt, wenn er die umwohnenden Nationen besiegt, den Tempel erbaut und die Zerstreuten Israels sammelt. Erreicht er aber nichts und fällt er im Kampfe, dann ist er es sicher nicht, denn von ihm steht geschrieben, daß er sein Werk vollbringen und daß er

siegen wird. Auch jener Mann, der sich für den Gesalbten ausgab, aber später gerichtlich hingerichtet wurde, ist es nicht. Von ihm hat Daniel bereits gesagt: Aufrührerische deines Volkes werden sich erheben, um das Schauen als erfüllt zu erklären, und werden dem Irrtum verfallen sein (Dan 11, 14). (Anspielung auf Jesus, der sagte, daß in ihm die Weissagungen in Erfüllung gegangen seien.)

3. Sowohl jener (Jesus) wie auch der auf ihn folgende Religionsstifter (Mohammed) tragen nach Gottes Plan dazu bei, den *Weg für den wirklichen Messias zu ebnen*, denn sie haben durch ihre Anhänger die Messiasidee zu allen Völkern getragen und so für den Messias den Boden vorbereitet.

4. Wenn aber der wahre Messias kommt, dann werden *alle* die Wahrheit erkennen und sich zu ihr bekehren.

Daran anschließend sei bemerkt: Die Juden geben selber zu, daß der Glaube an den *persönlichen* Messias früher allgemein war und daß die *Idee von der messianischen Zeit ohne persönlichen Messias* erst der neueren Zeit angehört. Man kann sich nun des Gedankens nicht erwehren, daß der Anstoß zu dieser Abschwenkung vom *persönlichen* Messias weg lediglich von außen her gekommen ist: Man empfand angesichts des endgültigen Sieges des Christentums, das eben *in seinem Messias* gesiegt hat, *den eigenen Messias*, der sein Erscheinen peinlichst verzögert, als einen Ballast, der überall beschwerte und behinderte. Dieses Beschwernisses hat man sich wenigstens zum Teil dadurch entledigt, daß man das Bild des körperlichen, persönlichen Messias in das luftige, schwer greifbare Bild der messianischen Zeit zerfließen ließ. Das ist eine erste Stufe zum Ziel, nämlich zum Vergessen: die messianische Idee, die den gläubigen Juden im Geheimen gewiß große Sorgen bereitet, soll allmählich aus dem Gedankenkreis verschwinden. Darum auch die dürftige Behandlung des Messiasgedankens in Lehrbüchern, darum auch die vorsichtige Ausmerzung der Gebete um den Messias beim öffentlichen Gottesdienst. Es muß ja dabei nicht immer die kalte Überlegung das treibende Moment sein — wie oft tut der Mensch, was die Stunde gebietet, ohne sich des Gebotes der Vernunft bewußt zu werden!

3. Beruf des Judentums in der Menschheit.

Wie denken sich die gläubigen Juden unserer Zeit ihren gottgewollten Beruf? Welche Aufgabe haben sie

nach ihrer Meinung zu lösen? — Sie halten sich heute noch für das auserwählte Volk und als solches haben sie die einzigartige, große Aufgabe, den richtigen Glauben an den einzigen Gott in ihrem Schoße zu bewahren, zu allen Völkern hinzutragen und schließlich die gesamte Menschheit damit zu beglücken. Wir denken da in erster Linie an eine Missionierung durch das Judentum nach Art unserer christlichen Missionen. Und tatsächlich haben die Juden zur Zeit Christi und auch noch einige Jahrhunderte nachher für ihre Religion Propaganda getrieben. Das hat aber längst aufgehört. Welches der eigentliche Grund dieses Einstellens der Missionstätigkeit ist, diese Frage wollen wir hier beiseite lassen — Tatsache ist, daß sich die Juden heute ihren vermeintlichen Missionsberuf ganz anders denken.

Sie sagen nämlich: Israel ist nach dem Willen Gottes auch *ohne mündliche Predigt* der Bannerträger der reinen Gottesidee, und zwar durch sein Dasein allein, durch sein Leben unter allen Völkern der Erde und namentlich durch seine eigenartigen, herben Geschicke, welche die Aufmerksamkeit aller Völker auf sich lenken. Vielfach bezeichnet sich Israel als den *Messias selbst*, der die wahre Gotteserkenntnis besitzt, auf deren Fundament allein das künftige Glück der Menschheit aufgebaut werden kann. — Isaias schreibt vom leidenden Gottesknecht, der der Menschen Sündenjammer getragen hat, der geschlagen worden ist und gedemütigt, so daß er erscheint wie der Auswurf der Menschheit, von dem sich alle mit Abscheu abwenden. In diesem *Gottesknecht* sehen wiederum viele Juden *Israel selbst*: es hat von Gott den erhabenen Beruf erhalten, auf die angedeutete Art die reine Gottesidee zu allen Völkern zu bringen.

Dieser Beruf wurde und wird nun für das Volk notwendigerweise zu einer Quelle ungewöhnlich großer Leiden; es mußte — freilich nach eigener Verschuldung — aus seinem Land herausgerissen und unter alle Völker verstreut werden. Und außerdem mußte es all die schweren Opfer auf sich nehmen, die das Leben als gehaßter Fremdling mit sich bringt. Nicht daß Israel durch sein Leiden für die andern Menschen Sühne leistet, sondern sein Messiasberuf ist eben notwendig mit diesen Leiden verbunden, so daß es wegen der *unsäglich vielen Leiden* den Anschein hat, als büße es für *alle Menschen*.

Wie stellt sich nun das Judentum zu den anderen Religionen? Es betrachtet sie — namentlich das Christentum und den Islam — als *Übergangsstufen zur vollen Wahr-*

heit. Diese zwei Religionen haben trotz ihrer schweren Irrtümer die Aufgabe, die Menschheit auf die Vollendung vorzubereiten. Dieser Gedanke ist im Judentum nicht neu, ihn hat schon Maimonides ausgesprochen (vgl. das im letzten Abschnitt von Maimonides unter Punkt 3 Gesagte). Die Juden sagen: „Israel missioniert die Menschheit durch das Christentum und durch den Islam.“ Aus diesem Grunde muß das Judentum den Fortbestand dieser Religionen sogar wünschen: sie sind nach Gottes Willen gleichsam die Zureicher oder Handlanger beim großen Werk der Verbreitung der Wahrheit; Israel selbst ist aber der eigentliche Baumeister des großen Werkes.

Wie die Juden diese ihre Mission auffassen, ersieht man z. B. aus dem offiziellen Gebet einer jüdischen Gemeinde in Berlin. Es heißt dort: „Hochauferichtet war die Leuchte deiner Erkenntnis in Jerusalem und in Israel. Aber finstere, undurchdringliche Nacht lagerte um seine Grenzen, und kein Strahl deines Lichtes reichte zu den Völkern ringsumher. Doch siehe da, es stürzt ein des erhabenen Tempels mächtiger Bau (587 v. Chr.), nieder brechen die Säulen, die seine Kuppel tragen. Deine Hand, o Gott, hat sie zertrümmert! Wehklagend ziehen sie aus, die Söhne Israels, in die Ferne; und an den Bächen Babels saßen sie und weinten. Und als sie noch einmal wiederkehrten zur Stätte deines Tempels, um ihn wieder aufzurichten, da ergriff sie aufs neue deine Rechte und streute sie hin über den ganzen Erdball, soweit die Sonne ihre Strahlen sendet (70 n. Chr.) und siehe da! Es ist Liebe aufgegangen, wo Haß gesäet wurde, und Licht ist entsprossen, wo Nacht gelagert war. Die Sonne der Erkenntnis erhebt sich über die Erde!“ Die Zerstreuung Israels hat also nur den Zweck, der Menschheit Erkenntnis und Wahrheit zu übermitteln.

Zur Bestätigung des Gesagten lassen wir noch einige Zitate aus israelitischen Predigten folgen. In einer Predigt aus dem Jahre 1880 (Themaspruch: „Der Ewige kämpft für euch“, Ex 14, 14) heißt es: „Mit ihm (Gott) kämpften wir im grauen Altertum und im glaubenseifrigen Mittelalter und kämpften fort in der ungläubigen Gegenwart; denn der Kampf Israels in der Geschichte ist der Kampf der reinen Gottesidee gegen die finsternen Götzen der Zeit, der Kampf der göttlichen Gerechtigkeit gegen rohe Gewalt und schreiendes Unrecht.“ — „Solange Israel leidet und die Dornenkrone trägt, ist die Erkenntnis der Gottesidee auf Erden beschränkt und ein-

geengt“ — und wieder sagt der gleiche Prediger: „Heil Israel, wer gleicht dir! Dein Sieg ist der Sieg der reinen Gottesidee, der Sieg der Humanität, der Sieg der Menschenverbrüderung, der Sieg aller Rassen, aller Stämme, aller Völker! Wenn du trauerst, weint die Wahrheit, jammert der Friede, klagt die Menschlichkeit.“

In einer Predigt vom Jahre 1870 heißt es: „Volk von Duldern, Gemeinde Israel! für den Monotheismus! ermuntere dich! tröste dich! . . es wird an dir in Erfüllung gehen, was unser Prophet in jenem berühmten 53. Kapitel von Israel, dem Knechte Gottes, die Völker sprechen läßt: Um unseres Friedens willen traf ihn die Heimsuchung und durch seine Verwundung wurden wir geheilt. Aus deinem Leiden entkeimt die Freude der Welt — aus deinem Unfrieden erblüht der Friede des Menschengeschlechtes.“

Aus dieser seelischen Einstellung heraus wird es verständlich, daß ehrliche, gläubige Juden für die christliche Wahrheit äußerst schwer zu gewinnen sind. Sie leben in dem Wahn, sie sind das auserwählte Volk, das allein im Besitz der vollen Wahrheit ist und den erhabenen Beruf hat, alle anderen Völker zur vollen Erkenntnis zu führen. Darum weisen sie jede Belehrung von christlicher Seite her im Gefühle ihrer sittlichen Überlegenheit und durchdrungen vom Ideal ihres providentiellen Berufes zurück — zurück mit stolzer Entrüstung! Diesbezüglich gewähren einen Einblick in das jüdische Denken die Worte des schon einmal zitierten Oberrabbiners Dr Kaminka, die wir in seinem Buch „Meine Reise nach Jerusalem“ auf Seite 91 u. f. lesen (er redet da von der Missionierung der Juden durch die Christen): „Die ganze Missionsbewegung (unter den Juden!) ist mehr lächerlich als gefährlich. Sie schadet eigentlich mehr dem Christentum selber, denn sie macht es durch ihre Anmaßung gegenüber der jüdischen Mutterreligion, durch ihr verwerfliches Unterfangen, den Israeliten in seiner alten Heimat, auf biblischem Boden, in seinem durch Jahrtausende mit unvergleichlichem Idealismus verteidigten reinen Glauben, in seiner unübertroffenen Ethik wankend zu machen, unmöglich, daß man die hinter ihr stehenden katholischen und protestantischen Theologen ernst nehme.“ Dann auf S. 93: „... Aber ihre Dogmen sollen sie für sich behalten und *nicht dem Volk aufdrängen wollen, das die Psalmen und die prophetischen Reden, den Dekalog und das mosaische Gebot der Nächstenliebe der Welt gegeben hat!*“

Das ist (geline gesagt) starkes Selbstbewußtsein — herausgewachsen aus der Jahrhunderte hindurch genährten und geförderten Überzeugung: Wir sind Gottes Volk! Sympathisch berührt dieses übermäßige Selbstbewußtsein gerade nicht! Aber etwas anderes versöhnt uns wieder irgendwie mit ihnen: das ist ihr namenloses nationales Unglück, das sie — und zwar gerade die Besten aus ihnen — mit unsagbarem Weh erfüllt: Durch die ganze jüdische Literatur bis auf unsere Zeit geht ja *ein* Wehruf, der Wehschrei nach der verlorenen Heimat, nach dem alten Glanz und Glück der religiösen und nationalen Einheit. Und insoweit wir aus diesen Wehklagen den schrillen Bittruf des verstoßenen Kindes nach dem zürnenden Vater heraushören, können wir ihnen unser Mitgefühl nicht versagen.

Dieses — freilich selbstverschuldete — Unglück des Judentums wird ergreifend symbolisiert in dem sagenhaften, tragischen Ende des großen jüdischen Dichters Jehuda Hallewi (geb. 1086 in Kastilien): „Das ganze Leben hindurch verzehrte er sich in Sehnsucht: Jerusalem sehen! Endlich, nach langen, bitteren Jahren kann er die weite Reise antreten und nach gefahrvoller Fahrt darf er den heiligen Boden küssen und schon nähert er sich — unendlich glücklich — den Toren Jerusalems, da sprengt ein Sarazenenroß daher und erschlägt ihn mit seinem Hufe! . . .“

Es ist bekannt, daß die Juden eine merkwürdige destruktive Tendenz haben: Wo sich Menschen zusammenfinden, um alte, wahre Kulturwerte zu zerstören, sind Juden, sind Juden die Führer. Man denke nur an die Sozialisten und Kommunisten, die doch zum großen Teil destruktiv und reaktionär sind: ihre tonangebenden Führer sind Juden! Das hängt sicherlich mit dem unglückseligen Geschick dieses Volkes zusammen, wenn sich auch der einzelne dessen nicht voll bewußt wird. Es ist das die Psyche eines Volkes, das unter den zermalmenden Schlägen des göttlichen Strafgerichtes Heiligtum und Königtum, Vaterland und Heimat verloren hat, das wie ein Kain durch die Welt gejagt wird, überall mit Hohn und Haß empfangen und verfolgt. — Das ist die Psyche des Abgehausten, des Bankrotten, dessen Haß und Neid gegen die Glücklicheren größer ist als der Schmerz über das eigene Unglück und der in dieser Seelenverfassung keine größere Lust kennt, als überall Glück zu zerstören, wo er solches nur findet. Es sind ja gewöhnlich nicht die *gläubigen Juden*, die da am Werke sind, sondern solche, die

noch unglücklicher sind als diese, die nicht bloß ihre palästinische Heimat verloren haben, sondern auch ihr letztes, ihren Gottesglauben: bankrott!

Zum Ende noch eine Frage: Sollen wir Antisemiten sein? Nun, das wüste antisemitische Geschrei, das sich nicht darum kümmert, ob gewisse Anschuldigungen gegen die Juden berechtigt sind oder nicht, können wir nicht mitmachen, das verbietet uns unser christliches Gesetz von der Liebe und von der Gerechtigkeit. Aber sicher *antisemitisch* soll unser Volk sein *in dem Sinn*, daß es ein sittliches Leben nach den Lehren des Christentums führt und alles das weit von sich weist, was das *ungläubige Judentum predigt*. Das sei gesagt mit einem Seitenblick auf die titanenhaft antisemitisch tuenden Rassenfanatiker, die es in alle Welt hinausschreien, daß die Juden unser deutsches Volk zugrunderichten (und das ist ja in einem gewissen Umfang richtig), die aber selbst noch viel wirksamer den Untergang unseres Volkes dadurch vorbereiten, daß sie ihre Moralgrundsätze *ungläubigen Juden entlehnen*, nach ihnen handeln und sie im deutschen Volk zu verbreiten suchen — durch Schriften, die ein Jude verfaßt und mit seinem Judengeist durchtränkt hat.

Man hat die Juden die Läusekrankheit der christlichen Völker genannt. Jeder Vergleich hinkt, aber insofern er *nicht hinkt*, gilt wohl auch das Wort: Ordentliche Leute bekommen in normalen Verhältnissen keine Läuse oder bringen sie wenigstens bald wieder los: Wahre Christen werden den verderblichen Einfluß ungläubiger Juden fernzuhalten vermögen . . .

Gesundes, folgerichtiges Tatchristentum, das sich nach allen Richtungen hin auswirkt, ist der beste Schutz — auch da gilt das Wort des göttlichen Meisters: Die Wahrheit wird euch frei machen!

Eucharistie und corpus Christi mysticum.

Von M. Gierens S. J.

Beziehungen zwischen Eucharistie und corpus Christi mysticum müssen schon darum bestehen, weil beide in der Offenbarungslehre den gemeinsamen Namen „Leib des Herrn“ führen. Diese Beziehungen müssen sehr innige und heilige sein. Denn das corpus Christi eucharisticum ist das höchste und heiligste Gut, das dem c. Xim. anvertraut ist. Die Eucharistie ist der Kirche uner-